



# Worüber kaum einer spricht

**Vor unzähligen Jahren war Dolf Verroen zum ersten Mal zu Lesungen nach Deutschland eingeladen. Er war schrecklich aufgeregt, weil er glaubte, den Kindern mit seinem „komischen Akzent“, wie er es nannte, nicht gerecht zu werden. Spontan beschlossen wir, die erste Lesung gemeinsam zu machen.**



Dolf Verroen mit Engel  
Foto: privat

■ Dolf las aus Büchern, deren Übersetzerin ich war. Die Lesung wurde zur Sternstunde, weil die Kinder Dolf auf Anhieb liebten: eben weil er so und nicht anders Deutsch sprach, weil er in seiner sanften, humorvollen Art die Kinder ernst nahm und vor allem weil seine Texte immer wieder Partei für die Schwächeren ergreifen.

Inzwischen ist Dolf Verroen auch in Deutschland ein gefragter Kollege, was zwei neue Titel bestätigen, die es in sich haben: „Wie schön weiß ich bin“ und „Josefinchen Mongolinchen“. Beide Titel sind zwar Hingucker, fallen stilistisch, inhaltlich und literarisch aber doch ziemlich aus dem Rahmen. Sie in Schubladen einzuordnen fällt schwer; Sklavenhandel und Down-Syndrom sind die seltenen Themen.

„Wie schön weiß ich bin“ wurde von den Medien sofort entdeckt und ausgezeichnet (Eule des Monats August 2005/Luchs 224). Das schmale, bibliophile Bändchen mit Wolf Erlbruchs subtilem Umschlag sticht ins Auge. Minimalistisch wird von der unfassbaren Grausamkeit der Sklaverei in Surinam erzählt – aus der Sicht der zwölfjährigen Maria, die zu ihrem Geburtstag einen eigenen Sklaven bekommt. Als besonderes Bonbon landet er in einer silbernen Terrine versteckt auf dem Esstisch, und Papa persönlich hebt den Deckel hoch ...

„Schüler sind fassungslos, wenn ich diese Stelle vorlese“, erzählt Dolf. „Die für sie völlig fremde, reiche und angeblich vornehme Welt ist ihnen unbekannt. In ihrer Erschütterung lenken die Schüler in Gesprächen vom eigentlichen Thema ab. Die Jungs wiederholen immerzu das Wort Peitsche, weil Maria als Zubehör für ihren Sklaven eine kleine Peitsche bekommt. Die Mädchen sind konsterniert, weil es Maria beschäftigt, dass sie noch keine Brüste hat.“

Die Reaktionen an niederländischen und deutschen Schulen sind identisch. Eine Schulklasse wollte aus eigener Initiative ein Projekt daraus machen. „Maria ist kein besonderes Mädchen. Sie mag unsympathisch erscheinen, aber sie ist auch lieb, beispielsweise zu ihrer Mutter“, sagt Dolf und überlegt sorgfältig jedes Wort. „Eine Schülerin meinte, dass es gut ist, dass Marias neue Sklavinnen weggeht, weil sie dann ganz von vorn anfangen kann.“ Die Meinungen und Reaktionen würden so vielseitig sein, dass sich ein eigenes Buch damit füllen ließe.

Wie kam es zu „Wie schön weiß ich bin“? Dolf war zu Lesungen eingeladen, in Ghana und auch in Surinam. In Ghana brachte man ihn in zu Fort El Mina, von wo aus jahrhundertlang afrikanische Gefangene als Sklaven verschifft wurden – auch von Niederländern, unter anderem nach Surinam. Schon in Ghana bat man ihn, einen Roman darüber zu schreiben. Er weigerte sich. Er schreibt nicht gerne auf Abruf. Bei den Kreolen in Surinam sah sich Dolf dann mit moderner Lohnsklaverei durch westliche Industriekonzerne konfrontiert. Doch auch diese Eindrücke mussten noch einige Jahre reifen: „Plötzlich war die Geschichte da, auf dem Papier, wie aus einem Guss, organisch, weil es mich fasziniert hat, sie so in Worte zu bringen. Ich bin froh darüber, dass ich mich als Kind ganz schlecht konzentrieren konnte. Dicke Bücher mit endlosen Geschichten ermüdeten und langweilten mich. So kam ich für mich als Autor auf die kurze, prägnante Form des Erzählens: Mit wenigen Worten versuche ich viel zu sagen. In „Wie schön weiß ich bin“ habe ich diese Form auf die Spitze getrieben. Als ich den Text meinem Verlag in Den Haag vorlegte, war die Lektorin sofort dagegen. Die anderen Verlagsmitglieder ebenfalls. Sie hatten entweder meine Worte nicht ver-

standen, oder das Thema ist immer noch ein Tabu in den Niederlanden. Ich habe dir dann davon erzählt und dir den Text zugemailt.“

Ja, und ich war elektrisiert: Endlich ein Text, der sich mit diesem Tabuthema glasklar auseinander setzte. Für mich war er eine inhaltliche und sprachliche Sensation. Ich rief auf der Stelle Peter Hammer-Verlagsleiterin Monika Bilstein an und überfiel sie mit diesem, im eigenen Land noch nicht erschienenen Manuskript. Rolf Erdorf übersetzte erst nur ein Kapitel, danach aus eigener Initiative den kompletten Text. Er war genauso wie ich wild entschlossen, dieses Buch nach Deutschland zu bringen. Schließlich war die deutsche Ausgabe früher auf dem Markt als die niederländische. Ein Novum für Dolf.

Ähnlich erging es mir mit „Josefinchen Mongolinchen“. Ich las es im Original und rief sogleich Jean-Claude Lin vom Verlag Freies Geistesleben an. Er hatte den Mut, das Buch übersetzen zu lassen (ebenfalls von Rolf Erdorf) und auch den durchaus gewagten Titel zu übernehmen. Die robusten, schwungvollen Vignetten und der hinreißende Umschlag der Hamburger Illustratorin Birte Müller passen haargenau zu Josefinchen, einer geistig behinderten, aber starken und eigenwilligen jungen Frau. Keine einfache Aufgabe für Birte, die sich monatelang mit Josefinchen beschäftigte und hier ein bravouröses Ergebnis vorzeigt. Es trauen sich kaum Illustratoren an solche Themen heran.

Dolf berichtet: „Ich traf Marjoleins (Josefinchens) Eltern bei der Autorin Yvonne Keuls. Die Mutter erzählte mir von ihrer Tochter Marjolein und ich war fasziniert. So liebevoll, so zärtlich sprach die Mutter von ihr, dass ich neugierig wurde. Ich durfte ihre Tochter treffen, diese umwerfende Marjolein,



Dolf Verroen/Wolf Erlbruch (Cover): **Wie schön weiß ich bin**, a. d. Niederl. v. Rolf Erdorf, Peter Hammer 2005, 80 S., € 11 (ab 12). ISBN 3-7795-0039-6

Dolf Verroen/Birte Müller (Illu.): **Josefinchen Mongolinchen**, a. d. Niederl. v. Rolf Erdorf, Freies Geistesleben 2006, 110 S., € 13,50 (ab 9). ISBN 3-7725-2043-X

Marie-Thérèse Schins mit Dolf





# Geras Tagebuch

Ein offenbar von einem Kind gemaltes Bild zeigt einen wild entschlossen blickenden Jungen im Offiziersmantel am Bug eines Schiffes.

und sie akzeptierte mich. Marjolein, die ich dann im Text Josefinchen nannte, ging mit Elan mit ihrem Schicksal um. Sie war eine selbstbewusste Persönlichkeit und wurde genau so wie sie war gelassen und angenommen, in der Familie und dem Umfeld, in dem sie sich bewegte. Sie rauchte liebend gern eine Zigarre und ebenso gern genoss sie ein gutes Glas Wein. Sie bestand darauf. Und warum auch nicht? Das imponierte mir. Marjolein trug ihr Schicksal stolz und offen und es machte mich verlegen, als ich zu ihrem Geburtstag eingeladen wurde. Ich nahm mir vor, von ihrem erfüllten Leben in einer wunderbaren Familie und einer verständnisvollen Umgebung zu erzählen, und ich durfte es. Die Eltern waren damit einverstanden, dass ich Marjolein als den Mittelpunkt ihrer Familie darstellte, und zwar so, wie sie war.“ Marjolein hatte nur ein kurzes Leben und Dolf schrieb ihr eine Hommage, die anrührt und aufwühlt und so überzeugend ist, dass es bisweilen schmerzt. Aber: Josefinchen ist stolz auf sich und ihr Selbstbewusstsein ist ansteckend und beglückend. Was soll man weiter noch sagen? Die beiden Neuerscheinungen sind ein Muss für alle, die stille, starke Geschichten mögen und sich trauen den Mund aufzumachen. So wie Dolf.

Marie-Thérèse Schins



■ Dies eigenartige Coverbild ziert Gennadi Maschkins Roman „Weißes Schiff und blaues Meer“. Man muss den Hintergrund der Geschichte – die sich kurz nach Kriegsende 1945 ereignet – kennen, um die Illustration lieben zu lernen.

Der Erzähler ist der zwölfjährige Gerassim, genannt Gera, aus dem ostsibirischen Chabarowsk. Und der hat einst von einer Tante ein Album mit leeren Blättern geerbt, in das er mit Bleistift hineinmalt, was ihm in den Sinn kommt. Die junge Illustratorin Simone Waßermann trifft mit ihrem naiven Stil genau diesen Ton. So kann man Maschkins Erzählung mühelos als Geras bebildertes Tagebuch betrachten. Geras Vater, ein hochdekorierter Kriegsheld, kommt mit dem Alltagsleben nicht zurecht, verfällt dem Alkohol und beginnt mit seiner Familie auf der sowjetisch besetzten japanischen Insel Sacha-

lin ein neues Leben. Für Gera kommt die Entscheidung gerade recht, denn in seiner Fantasie will er schon lange den von Japanern getöteten Großvater rächen. Doch langsam dämmert ihm, wie hirn-rissig das martialische Gebilde ist, besonders seit er unter dramatischen Umständen die gleichaltrige Sumiko und ihren Bruder kennen lernte.

Maschkins Roman ist eine sprachlich subtile und spannende Geschichte aus einem Land, aus dem viel zu selten Erzählungen für Kinder und Jugendlichen zu uns dringen. Geras Fantasien sind zeitlos und Welten überschreitend, z.B. wenn er sich auf seinem erträumten Ozeanriesen namens „Orangeade“ ein Puppentheater wünscht und eine friedvolle Landschaft aus Gärten und Seen. Dabei lässt Maschkin Gera unaufdringlich und freizügig von Schrecken und Schönheiten des Lebens in der besetzten fremden Welt erzählen, poetisch, hinter-sinnig und reich an glaubwürdigen Dialogen.

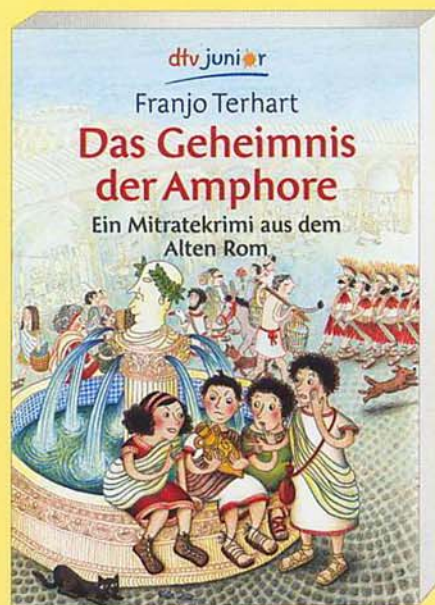
Die Geschichte erschien bereits in der DDR, fiel aber nach kurzer Zeit der Zensur zum Opfer. Ein Sowjetheld durfte nun mal kein Alkoholiker sein.

Siggi Seuß

Gennadi Maschkin/Simone Waßermann (Illu.): **Weißes Schiff und blaues Meer**, a. d. Russ. v. , Leiv 2005, 150 S., € 11,90 (ab 12). ISBN 3-89603-241-0

dtv junior

## Ein Mitratekrimi aus dem Alten Rom



Mit Zeichnungen von Marei Schweitzer  
Ab 10 Jahre Originalausgabe  
144 Seiten € 6,50  
ISBN 3-423-70982-0

Cornelia, Titus, Gaius und Publius entdecken einen geheimnisvollen Brief, der die Freunde auf Mörderjagd schickt. Natürlich mit Hilfe der Leser! Auf vielen Wimmelbildern kommt man der Lösung näher und erfährt eine Menge über den Alltag im Alten Rom.

www.dtvjunior.de

